

**Hans
Blumenberg
Lebenszeit
und
Weltzeit**

**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1514

In diesem Buch geht es um die Faktoren der Verschärfung des Konflikts, der sich als Öffnung der Zeitschere ergibt. Der Lebensanteil an der Welterfahrbarkeit schrumpft trotz der Mechanismen zum Zeitgewinn, zum Aufholen der Erlebnismrückstände, die jeden einzelnen betreffen – und sei es als Anteil an jenen Lebensmittekrisen, die mit dem Bewußtsein verbunden sind, daß ein Leben – wie es jeder nur als das eine hat – zum Erleben dessen nicht ausreicht, was Welt genannt wird.

Hans Blumenberg (1920-1996) war Professor für Philosophie an der Universität Münster. Von ihm ist zuletzt erschienen: *Theorie der Lebenswelt* (2010) und Briefwechsel mit Jacob Taubes 1961-1981 (2013).

Hans Blumenberg
Lebenszeit und Weltzeit

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

6. Auflage 2020

Erste Auflage 2001

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1514

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1986

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen
von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29114-6

Inhalt

Erster Teil

Das Lebensweltmißverständnis	7
------------------------------	---

Zweiter Teil

Öffnung der Zeitschere	69
------------------------	----

I	Apokalypse und Paradies	71
II	Die Kongruenz von Lebenszeit und Weltzeit als Wahn	80
III	Entschärfungen: Abkopplung der Lebenszeit – Zurückholung der Weltzeit	86
IV	Die Weltzeitsprünge der Himmelstheorie	99
V	Der ägyptische Obelisk und das große kosmische Jahr	130
VI	Raumgewinn als Zeitbedarf	141
	Exkurs: Die Kalenderreform	150
VII	Die Wahrheit – Tochter der Zeit?	153
VIII	Universalmensch und Weltvernunft im Zeitverhältnis	173
IX	Die Vernunft bekommt eine Geschichte	180
	Exkurs: Zur fehlenden Geschichte der Unsterblichkeit	212
X	Verspätung der Aufklärung und Beschleunigung ihres Verfahrens	218
	Exkurs: Beschleunigung als Heilserwartungsrest	242
XI	Annäherung an den Lebenszeitaugenblick	249
XII	Biologischer Funktionstausch von Lebenszeit und Weltzeit	267
XIII	Zeitfüllung und Erfüllungszeit	291
XIV	Zur genetischen Phänomenologie der Weltzeit	295

Dritter Teil

Die Urstiftung	313
----------------	-----

Namenregister	375
---------------	-----

Erster Teil

Das Lebensweltmißverständnis

Die Zeit entsteht mit der Unlust.

Novalis

Die Magie der Sprache ermöglicht es und verleitet dazu, aus der Luft zu greifen, was darin liegt, und einem verblüfften Publikum vorzuzeigen, wovon es alsbald nicht mehr wissen wird, was es gewesen war oder sein sollte. Vor allem ist es die Kunstfertigkeit in Doppelbegriffen, die sonst ungekannte Effekte hervorbringt – und dies auch oder gerade dann, wenn derartige nicht beabsichtigt, nicht einmal vermutet worden war.

So etwas unterlief in folgenreichster Weise Immanuel Kant, als er 1790 in der dritten »Kritik«, der der Urteilskraft, die Komposition *Weltanschauung* in die Begriffswelt einführte, ein unter seinen Voraussetzungen paradoxes Gebilde: ›Welt‹ galt ihm als die ideale Totalität der Erscheinungen, die sich niemals für irgend eine Erfahrung herstellen ließe und dennoch die Unermüdlichkeit jeder Erfahrung antreibt – eben in solcher absoluten Unerreichlichkeit keinesfalls eine Sache von ›Anschauung‹ sein konnte. Berücksichtigt man, daß Kant erst sechs Jahre nach der letzten »Kritik« die Auseinandersetzung mit dem *neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie* führte und dabei das Platonisch-Verführerische von ›Anschauung‹ zu Gesicht bekam, mag es verzeihlich erscheinen, daß er fast beiläufig – und ein einziges Mal – der Neuprägung ›Weltanschauung‹ zur Welt verholfen hatte, in der sie eine durch Vieldeutigkeit begünstigte fatale Karriere machen sollte. Immerhin: der Kontext, in dem dieser Doppelbegriff bei Kant auftaucht, ist durchaus einschlägig für die Verknüpfungen, in denen er vom »Faust« Goethes über den »Kosmos« Alexander von Humboldts bis zur Weltläufigkeit an der Jahrhundertwende und der damit beginnenden Anfälligkeit für intellektuelle Hochstapelei auftreten sollte. Die ästhetische Idee des ›Erhabenen‹ reißt alles an sich, was sich den Maßsetzungen wissenschaftlicher Solidität entzieht, *jeden Maßstab der Sinne übertrifft*.¹ Wenn in bezug auf die Welt keine Anschauung verstattet und dennoch Anschauung

1 Kritik der Urteilskraft § 26 (Akademie-Ausg. V 254 f.): *Aber, was das Vornehmste ist, es als ein Ganzes auch nur denken zu können, zeigt ein Vermögen des Gemüths an, welches allen Maßstab der Sinne übertrifft . . . Das gegebene Unendliche aber dennoch ohne Widerspruch auch nur denken zu können, dazu wird ein Vermögen, das selbst übersinnlich ist, im menschlichen Gemüthe erfor-*

unverzichtbar ist, greifen Substitutionen ein, Erlebnisse für Sachverhalte: das Gewaltige für das Unermeßliche – absolute Metaphern, deren Risiko darin besteht, daß sie, als ›beim Wort genommene‹, zur Dogmatik eben dessen werden, was am Ende ›Weltanschauung‹ heißt und vordergründige Befriedigungen an der Durchsichtigkeit wie Übersichtlichkeit der Dinge suggeriert. Es ist mehr ein Begriffsschicksal als eine Begriffsgeschichte.

Einem eher unbeholfenen und weithin glücklosen Begriffsbildner gelang ein an Nachhaltigkeit vergleichbarer Kompositionsgriff 1924 mit der so leicht und unproblematisch wirkenden ›Lebenswelt‹. Husserls Neuprägung stand nicht von ungefähr im Zusammenhang seiner gründlicheren Einlassung auf Kant, zu dessen zweihundertstem Geburtstag er die akademische Gedenkrede in Freiburg zu halten hatte. Doch nicht im Text dieser Rede selbst, sondern in deren Ausarbeitung zur – freilich nie von ihm publizierten – Druckfassung tritt das Erfolgswort auf. Aber nicht für das, was Kant mit ›Welt‹ gemeint hatte – den unerreichbaren Bezugswert der Erfahrung –, setzte Husserl seine Erfindung ein, sondern für die von der Naturforschung ausgeschlossene, weil als ›subjektiv‹ befundene Grundthematik der phänomenologischen Beschreibungen: *Die Welt gewann eine unendliche Weite, sobald die wirkliche Lebenswelt, die Welt im Wie der Erlebnisgegebenheit betrachtet war.*² Nur daran, daß ›Unendlichkeit‹ auch für diese ›Welt‹ nochmals in Anspruch genommen wird, macht sich der Hinblick auf Kant kenntlich. Im übrigen war es die Abkehr von der normativen Vorgabe wissenschaftlicher Erfahrung, die sich ih-

dert. Denn nur durch dieses und dessen Idee eines Noumenons, welches selbst keine Anschauung verstattet, aber doch der Weltanschauung, als bloßer Erscheinung, zum Substrat unterlegt wird . . . – Zur Theorie der Doppelbegriffsbildung: J. Fisch, Zusammengesetzte Begriffe. In: Archiv für Begriffsgeschichte XVII, 1973, 93–118.

² Husserl, Kant und die Idee der Transzendentalphilosophie (Gesammelte Werke VII 232). Daß diese Welt *die alltägliche Gemeinwelt* sein könnte wie im Spätwerk (Werk VI 357), liegt hier noch fern, weil im Vordergrund die Revision des Naturbegriffs steht, insofern er *ein Kunstprodukt der Methode* geworden war, das auf die *volle Ursprungskonkretion der Welt* zurückzuführen (Werke IX 54 f.) die sich abzeichnende Aufgabe sein sollte; zunächst eine Begründungsaufgabe für die Wissenschaft selbst, danach erst *als Aufgabe schon in der Alltäglichkeit* liegend (Werke VI 11). Bezeichnenderweise hatte die Neuprägung ›Lebensalltäglichkeit‹ (Werke VI 28) keine Durchsetzungskraft: zu wenig Deutungspotential.

ren ›Ausdruck‹ verschafft hatte: ein Stück aufgehobener ›Lebensphilosophie‹ im Jahre ihrer Todeserklärung durch Heinrich Rickert *und* im Todesjahr Paul Natorps, mit dem die Bindung des Neukantianismus an das Faktum Wissenschaft erlosch, ebenso wie Husserls seit 1894 bestehende Fixierung auf diesen philosophischen ›Konkurrenten‹, im besten Wortsinne.

Was Husserl unversehens gelungen war, lag auf der Linie eigener tastender Benennungen, vor allem aber von Vorprägungen, die im Positivismus von Ernst Mach und Richard Avenarius mit der ›natürlichen Weltansicht‹ und dem ›menschlichen Weltbegriff‹ gegeben worden waren, um die aller Wissenschaftlichkeit und ihrer disziplinierten Gegenstandsbildung voraus- und zugrundeliegende Empfindungs- und Erlebnissphäre zu thematisieren. Husserl selbst hatte allerlei Kombinationsversuche unternommen, um die ›Natürlichkeit‹ außertheoretischer ›Einstellungen‹ und der ihnen zugeordneten ›Erlebnis‹inhalte an die Schwelle der Beschreibbarkeit heranzuführen. ›Leben‹ war ein konstantes Element solcher Versuche geworden, der Gebrauch der Vorsilbe ›Ur-‹ diente der Zurückholung ans Anfänglich-Grundgebende wie nicht weniger der Sinnvertiefung bis hin zur ›Urstiftung‹ des Spätwerks. Die Metaphorik der ›Urquellen‹ des ›lebendigen Lebens‹, der ›strömenden Lebensgegenwart‹ sollte nicht aus dem Griff lassen, daß *Leben selbst eine Limesidee sei*³ – insofern ein nur annäherungsfähig Unreichliches des reflektierenden Rückgangs wie die ›Welt‹ ein solches des empirischen Fortgangs. Diese ›Nähe‹ in der Äquidistanz zum Ideellen regulativer Unbestimmtheit macht die Komposition von ›Leben‹ und ›Welt‹ so virulent, wie sie werden sollte. Sonst bleiben eben nur zwei Allerweltswörter beieinander, die ihre nichts-sagende Allgemeinheit im überraschenden Verbund verbergen, indem sie an ihre große Zeit in den Gestalten von Lebens- und Weltweisheit erinnern. So konnten und können noch die großen Erwartungen mit diesem Stichwort erweckt werden, die Ermüdung

3 Erste Philosophie II. Vorlesung Wintersemester 1923/24 (Gesammelte Werke VIII 162; 309). Die sich zunehmend verstetigende Verbindung von ›Leben‹ mit der ›Strom‹-Metaphorik begünstigt die Öffnung des Begriffs zur ›Idee‹; die Gegensätzlichkeit zur Konjunktion von ›Dasein‹ und ›Tod‹ als dem letzten Sorgegrund in Heideggers »Sein und Zeit« ist bei Husserl mit der Entendlichkeit des Lebens programmiert. In *strömender Lebensgegenwart* ist das Seinzum-Tode deskriptiv unauffindbar: *Leben ist ein Fortleben* (Werke XI 381).

an Abstraktionen lasse sich endlich überwinden, um in umfassender und nur noch theorieähnlicher Bewegung ›ans Leben selbst‹ heranzugehen. Jedermann müsse und werde das seine wiedererkennen, zumindest seiner als des Wiedererkennbaren gewärtig sein.

Der Begründer der Phänomenologie hat zunächst nicht bemerkt, was ihm geglückt war; und die ausgebliebene Publikation des erweiterten Kant-Vortrags hat auch anderen keine Gelegenheit gegeben, Akklamation und Rezeption – oder gar diese ohne jene – zu tätigen. In der Vorlesung des Sommersemesters 1925 über »Phänomenologische Psychologie« scheint Husserl gänzlich die ›Lebenswelt‹ des Vorjahres vergessen zu haben, sonst brauchte er sich bei der Erörterung der ›Vorgegebenheit‹ für alle Erfahrung nicht um so vielfältige Formeln zu mühen. Denn mit der *Einheit der vorwissenschaftlichen Erfahrungswelt* wird nicht nur eine fernarchaische Idylle ungebrochenen Weltbezugs beschrieben, in der Natur und Geist *immerfort untrennbar aufeinander bezogen* waren: die *Ursprungskonkretion der Welt*. Thema ist *das Urfeld*, von dem her alle Erfahrung, Benennung, Prädikation und Theorie immer nur partielle Modifikationen, Austausch von Sein und Schein sein können. Zugleich bestimmt der *Begriff der natürlichen Welterfahrung* den Standard, auf den tendenziell jeder Bruch von Gewißheit als Durchgang zurückführen muß. Jene vorwissenschaftliche Einheit der Erfahrungswelt determiniert den Sinn aller theoretischen Operationen als gerichtet auf *die Idee einer endgültigen Welt der Erfahrung*.⁴ Hier gibt sich nun der Zusammenhang preis, der zwischen dem Konzept der genuinen Welteinheit wie -Einstimmigkeit und der seit dem Wintersemester 1919/20 vorgetragenen »Genetischen Logik« besteht, die das vorprädikative Instrumentarium zum Thema hat, das von der initialen Einheit wie Einstimmigkeit zur finalen den ›Durchgang‹, die Selbsterhaltung, verschafft.

Der Schimmer von Platonismus, der auf dem Bedeutungs- und Wesensbegriff der frühen Phänomenologie lag und erst mit der Ausbildung der Horizontthematik zu verblassen schien, frischt mit dem Rückgang auf die vorwissenschaftliche Erfahrungswelt wieder auf – und zwar nicht infolge der ›Idealisierung‹ einer unend-

⁴ Phänomenologische Psychologie. Vorlesung Sommersemester 1925 (Gesammelte Werke IX 55–64).

lichen Erfahrung, sondern durch eine Erneuerung der platonischen *Anamnesis*. Die genuin ungebrochene Welteinheit der Erfahrung bleibt in aller theoretischen Anstrengung zur Wahrung von ›Einstimmigkeit‹ als regulative ›Idee‹ gegenwärtig. Diese Art von *Anamnesis* jener nur erschließbaren anfänglichen Erfahrungseinheit wird zur *Prolepsis* aller Intentionalität des Bewußtseins, aller auf dieser beruhenden und diese ›realisierenden‹ unendlichen Arbeit in theoretischer Einstellung. Die Koppelung von Rückgriff und Vorgriff schließt nun den Horizontbegriff ein; es ist *die beständige Horizont-Präsumtion*, die nun nicht mehr aus der bloß erweiterten Gegenwart des inneren Zeitbewußtseins hervorgeholt zu werden braucht, sondern so etwas wie Erinnerung an einen Verlust und darin Vorzeichnung einer Möglichkeit ist, *daß alle Horizonte zu öffnen sind und daß alles schließlich zur Einstimmigkeit zusammengehen wird und zur Enthüllung der einen und selben einstimmigen Welt führen muß*. Wenn im Spätwerk der »Krisis«-Abhandlung die Geschichte zur diagnostischen *und* therapeutischen Dimension wird, so beruhen beide Aspekte und Funktionen auf der unvermerkten Annahme einer Erinnerungsfähigkeit, deren Ausschöpfung erst ihrem als ›Urstiftung‹ latenten Inhalt die andere Potenz zuschreiben läßt: die der Orientierung in der Erwartung. Zunächst ist das, was in den Jahren nach der beiläufigen und wohl vergessenen Niederschrift des Wortes ›Lebenswelt‹ an Präzisierung und Funktionsbestimmung der Aufgabe jenes ›Rückgangs‹ auf die vorwissenschaftliche Erfahrungswelt geleistet wird, weniger die bestimmtere Fassung des Themas selbst und der Mittel seiner Bewältigung als vielmehr seine Lokalisierung – heute gern ›Verortung‹ genannt – im neu zu vermessenden Arbeitsfeld der Phänomenologie. Noch Mitte 1926 steht wieder der ›natürliche Weltbegriff‹ in einer kurzen Aufzeichnung, die die Dichotomie der phänomenologischen Möglichkeiten unter der programmatischen Überschrift »Gegen Descartes« auf vier Blättern festlegt: Ichgewißheit und Weltgewißheit.⁵ Soll diese nicht eine von jener abgeleitete sein, muß es ein wesensmäßig kontingenzfreies Weltbewußtsein geben – also genau das, was Konzeption und Verständlichkeit der phänomenologischen Reduktion des Existenzglaubens, der *Urdoxa*, ausschließt.

5 K. Schuhmann, Husserl-Chronik. Den Haag 1977, 306.

Was sich seit etwa 1920 in den Untersuchungen zur ›genetischen Logik‹ herausgestellt hatte, war die Partialität aller vorprädikativen und prädikativen Brüche und Unstimmigkeiten, wie sie in Negation und Modalisierung ›aufgefangen‹ werden mußten und konnten – dagegen die Unberührtheit der Weltgewißheit durch alle Operationsformen des Bewußtseins. Daß die Welt sich als ›intakt‹ erwies gerade im Maße der zu leistenden ›Korrekturen‹ von vermeintlichen Gewißheiten in ihr, war die Voraussetzung für deren Möglichkeit und damit eine durch keine *epoché* aufhebbare oder auch nur anhebbare Evidenz. Nur diese Einsicht erlaubte, sich mindestens versuchs- und zeitweise ›gegen Descartes‹ zu stellen: die ›Welt‹ von ihrer traditionellen Garantie unabhängig zu denken, die Option der autonomen Weltthematik zu eröffnen und für sie nach dem Ansatz zu jener *Anamnesis* zu suchen, von der ich sprach. Eine Welt aber, die schlechthin für keinen Gedanken und keine Handlung zur Disposition steht, ist die ›Lebenswelt‹. Die in ihr begründete Voraussetzung ist unzerstörbar durch den Prozeß der Erfahrung. Husserl hat dafür die Metaphern von ›Strom‹ und ›Boden‹ oft verwendet: *Es ist immerfort im Fortströmen der universalen Erfahrung der feste allgemeine Seinsboden, auf dem alle Sonderfragen Entscheidung finden.*⁶

Kontingenz der Welt war der aus der scholastischen Trennbarkeit von Essenz und Existenz übernommene Ausdruck für den methodisch einzuübenden Verzicht auf die Annahme der Weltexistenz gewesen, für die ›Reduktion‹ auf das ›Wesensmäßige‹ also. Nun war die ›Existenz‹ als die ›Essenz‹ der Welt selbst erwiesen – in vorgreifender Analogie zu dem Verfahren, das in der Existentialanalytik Heideggers für das menschliche ›Dasein‹ angewandt werden sollte. ›Kontingenz‹ wird für Husserl in der Option ›gegen Descartes‹ zum Resultat der ›wissenschaftlichen‹ Einstellung; für sie kann die Welt auf jedem Schritt der Erkenntnis anders sein als sie ist, und die Gesamtheit aller schon gewonnenen Erkenntnis steht tatsächlich beim nächsten Schritt zur Disposition. Dies aber wird sich als ein Verfahren des Vergessens der primären Gewißheit herausstellen, eine zu Unrecht aus dem ›Strom‹ auf den ›Boden‹ projizierte Fraglichkeit. Es muß also neuerlich gefragt werden, wie wir zum Verständnis des Existenz-

6 Phänomenologische Psychologie (Gesammelte Werke IX 63).

prädikats überhaupt kommen, und das geschieht im Rahmen der Intersubjektivitätsthematik.

Den Zusammenhang der Aufzeichnungen des Sommers 1926 gibt eine fünfseitige Notiz über den *Wesensstil der natürlichen Erfahrung und die Methode, ihn zu finden*. Noch ist nicht deutlich, wohin man zu blicken hat, um dem Postulat des ›Rückgangs‹ auf die vorwissenschaftliche Weltbeziehung zu genügen; die ›Methode‹ ist erst zu finden, und die Überraschung des Spätwerks wird sein, daß es keine neue ›Reduktion‹ ist, nicht die bloße Abhebung der ›Sinnesschicht‹ Wissenschaft von einem jederzeit und jedem für sich zugänglichen Substrat – sondern eine Theorie der Geschichte und der in ihr sich vollziehenden originären Sinnbestimmung als einer nicht jederzeit verfügbaren und zugänglichen Handlung, Setzung von Verbindlichkeit, ›Urstiftung‹.

Die Auffindung und Benennung der ›Lebenswelt‹ führt noch nicht zur phänomenologischen Geschichtsreflexion; vielmehr ist es die noch tastende Bestimmung der normativen Funktion jenes ›Rückgangs‹ für eine Krisensituation des Orientierungsverlustes, der Sinnverlustklage. Der ›Rückgang‹ wird zur *Anamnesis* und insofern zu einer neuen ›Zeitlosigkeit‹ – denn der diachronische Prozeß der Sinnerfüllung wird, als geschichtlich, gerade indifferent gegen den Zeitverbrauch sein. In jedem Platonismus steckt Gleichgültigkeit gegen die Zeit, und das bestimmt auch Husserls Altersweisheit von der Großzügigkeit der europäischen Geschichte und von der proportionalen Kleinräumigkeit ihrer ›Krisis‹. Der nicht mehr als ›Reduktion‹ zu begreifende Rückgang auf die Vorwissenschaftlichkeit nimmt das konkludente Geschichtsverhalten des ›europäischen Menschentums‹ zum Leitfaden auf das Initiationsereignis hin: auf den Gründungsakt der Philosophie. Dieser uranfängliche Sinnstiftungsakt bleibt zwar als Obligation über die Zeit hinweg allgegenwärtig, ist aber nicht durch Reflexion auf ein der Subjektivität inhärentes ›Erlebnis‹ aufzufinden. Die unerwartete Gewichtigkeit der Geschichte neutralisiert die Zeit, deren Indifferenz sowohl ›Erfüllung‹ des urgestifteten Sinnes als auch dessen ›Verfehlung‹ ermöglicht. Der Anfang in der Zeit entscheidet über die Orientierung, nicht darüber, daß sie eingehalten wird.

Die natürliche Erfahrung hat einen ›Wesensstil‹. Das ist eine Minderung des Anspruchs, der in der phänomenologischen ›Wesens-

schau« gelegen hatte: Stil ist weniger als das, was in jedem Falle sein muß. Es ist fraglich, ob ein ›Wesensstil‹ der Vorwissenschaftlichkeit schon die Prädisposition für die Entscheidung zur ›theoretischen Einstellung‹, mit ihr zur Wissenschaftlichkeit enthält. Darauf die Antwort zu finden, wird Husserl eher deduktive als reduktive Gänge einlegen, zumindest ein transzendentes ›Angebot‹ konstruieren, das in der Geschichte angenommen werden konnte und faktisch früheuropäisch angenommen worden ist. Im Sommer 1926 kennt also Husserl die ›Methode‹ noch nicht, die zur ›Ursprungskonkretion der Welt‹ führen könnte; aber er hat den Begriff für das erwartete Resultat gebildet – ein neuerliches Doppelwort, nicht ohne Verdächtigkeit gewaltsam-vorsichtiger Verschweißung: ›Wesensstil‹. In einem anderen Nachlaßdeponat ist es ein ›Geltungsstil‹, dessen erläuternde Bestimmung aber gerade das ist, was nur ›Wesen‹, nicht ›Stil‹ sein kann, wenn es um die Option der Weltgewißheit – oder ›auch‹ der Gewißheitswelt – gehen sollte: *Geltungsstil der natürlichen Welterfahrung, ihre Art Undurchstreichbarkeit während ihres lebendigen Verlaufs.*

In diesem Sommer 1926, der ihn der ›Lebenswelt‹ wieder so nahe bringt, ohne ans schon gefundene Doppelwort zu rühren, hatte es einen ganzen Schub von Erwägungen zum Postulat des ›Rückgangs‹ hinter die Wissenschaftlichkeit gegeben. Das verleitet zu einem Blick auf die Zeit unmittelbar danach. Husserl ist im August in Silvaplana; für eine Woche kommt Heidegger dazu. Man würde gern wissen, wie Husserls Zuwendung zur Option ›Weltgewißheit‹ sich mit Heideggers Lösung von der phänomenologischen ›Reduktion‹ und ihrem erkenntnistheoretischen Dualismus im Vorfeld von »Sein und Zeit« begegnet sein mag; denn es ist schwer vorstellbar, daß zumindest Husserl nicht seiner Gepflogenheit folgte, auf der Spur des gerade gepackten Themas ohne Rücksicht auf Situation und Gegeninteresse zu bleiben.⁷ Sollte in Silvaplana eine Konvergenz der Weltgewißheitspositionen erkennbar geworden sein, wür-

⁷ Husserl war nicht dialogisch; er suchte mehr die Erprobung der Verständlichkeit seiner Darstellung. Darauf mag Heideggers Äußerung über die Unergiebigkeit der Feriengespräche beruhen, die sich in dem noch zu seinen Lebzeiten mit seiner Zustimmung veröffentlichten Brief an den *väterlichen Freund* vom 22. Oktober 1927 (nach einem Besuch in Freiburg) findet: *Erst in der wirklichen Arbeit werden die Probleme offenbar. Daher bringt die Behaglichkeit bloßer Feriengespräche nichts hervor.* (Husserl, Gesammelte Werke IX 600–602).

de noch deutlicher begreiflich, daß Husserls nach dem Erscheinen von »Sein und Zeit« im Februar 1927 in seinem »Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung« einsetzende Abwendung von Heidegger nicht in der ›Auflösung‹ des erkenntnistheoretischen Dualismus durch das ›In-der-Welt-sein‹ begründet war, sondern im Eindruck des ›Anthropologismus‹ der Daseinsanalytik. Nur wenig Zweifel kann es daran geben, daß die Wiederkehr der ›Lebenswelt‹ in Husserls Sprache, spätestens 1928, aus der Nötigung zu einer benennbaren Position gegenüber dem Werk seines Amtsnachfolgers hervorging. Der schon vergessene Zufallsgriff wurde zur Notwendigkeit der Selbstbehauptung.⁸

Der Katalysatoreffekt der Lebenswelt-Namhaftmachung beruht auf dem Mangel an immanenter Bestimmtheit aus dem Gang der Gründerphänomenologie heraus; die hinzutretenden ›Abdeckungs‹bedürfnisse erfordern Disponibilität durch Unbestimmtheit: das Eindeutigkeitsgebot einer »Philosophie als strenge Wissenschaft« von 1911 scheint für diese Begriffsbildung vergessen zu sein. Das ›Lebensweltmißverständnis‹ ist nicht nur eine Sache der anderen und der Späteren, die sich erst wieder ›einüben‹ mußten und müssen in Phänomenologie; es ist konstitutiv für die Entstehungsbedingungen von Begriff und Thematik, für Husserls eigene Schwierigkeiten im Umgang mit dieser Doppeldeutigkeit oder gar Undeutigkeit zwischen ›Reduktion‹ und ›Rückgang‹ – dem ›Rückgang‹ in den Dimensionen seiner Richtungnahmen. Die Begriffsgeschichte wird hier die Aufgabe haben, nicht nur das faktische Ausmaß an Vieldeutigkeit zu registrieren und seinen Funktionen zuzuordnen, sondern auch den immanent-systematischen Sollwert von ›Lebenswelt‹ nachzuvollziehen. Es muß nicht gleich ›Hermeneutik‹ sein, wenn der Autor gegen ihn selbst verstanden werden muß – wie gegen seine Hermeneuten.

Die Nötigung, die von Heideggers frühem Hauptwerk ausging,

⁸ In seinem Verhältnis zu Heidegger fand Husserl die Ausgangssituation seines Denkweges wieder. Nicht von ungefähr war der Tenor seiner Erwiderung auf die Festrede seines Nachfolgers zum 70. Geburtstag (8. April 1929) nach Roman Ingardens Erinnerung, daß *sein Philosophieren, inmitten einer völligen Ratlosigkeit, der geistigen Selbsterhaltung seiner Existenz entsprungen sei*. (K. Schuhmann, Chronik, 344) – Zu diesem Zeitpunkt besaß Husserl noch keine genaue Kenntnis von »Sein und Zeit«. ›Durcharbeitung‹ ist erst für den Sommerurlaub 1929 bezeugt: *um zu einer nüchtern- endgül tigen Stellung zur Heideggerschen Philosophie zu kommen . . .* (Chronik, 349).

lag in der nochmaligen Anhebung des Anspruchsniveaus der Philosophie aus und nach dem phänomenologischen Ansatz: als letzte und einzige Opposition gegen die verächtlich so genannten ›positiven‹ Wissenschaften; als Exodus aus dem Sklavenland des Seienden und seiner maßgebenden Projektionen in die *terra incognita* des Seins; als Überwindung der Zerrissenheit der Philosophie in ›Disziplinen‹ und Regionalontologien von der absoluten Sonderstellung her, die das zur ›Fundamentalontologie‹ entschlüsselte Seinsverständnis des ›Daseins‹ gewährte; schließlich als Konzeption einer Geschichtlichkeit, die alle Fakten in der einen Faktizität ihrer selbst aufgehen lassen würde. Dieses Programm überbot die Phänomenologie ihres Begründers für die im dritten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts jedem intellektuellen Imponiergehabe leicht erliegende Mentalität angestrenzter Jugendlichkeit durch den großen Gestus der Sinnbeschaffung. Sie lag beschlossen in dem kryptischen Versprechen, endlich die Frage nach dem ›Sinn von Sein‹ zu stellen und den Weg zu ihrer Beantwortung zu kennen – während mit dem Methodischen Husserl seine bleibende Not hatte. Nicht nur und erst die Thematisierung der ›Lebenswelt‹ definierte die sachliche Rivalität mit dem Nachfolger, sondern die Hereinziehung dieses Themas in das *therapeutische* Verhältnis zur großen ›Krisis‹ des europäischen Menschentums und seiner Wissenschaften, dem eher zurückhaltenden Ausdruck für die aufkommende Barbarei.

Terminologische Neuerungen *sind* Bedingungen für anderes – etwa für den Erfolg der Attraktion von Aufmerksamkeit auf ihren Urheber und seine Absichten – und sie *haben* Bedingungen, ohne deren Erfüllung sie zur Erfolglosigkeit verurteilt sind. In müßiger Stunde kann man sich auszudenken versuchen, welche optimale Kondition eine Findung haben muß, um durchzudringen, mehr noch: um sich auf Dauer zu behaupten. Es vergißt sich leicht, daß der Begriffsbestand einer zweieinhalb Jahrtausende währenden philosophischen Geschichte schon auf rüden Selektionen beruht; oft bewundert der Rückblickende etwas, was über den einen Augenblick seiner Formierung oder über die Reichweite einer Schule nicht hinausgekommen ist. Man erlaube mir, an die *haecceitas* zu erinnern und den Scherz nicht zu unterdrücken, es sei nicht die ›Diesigkeit‹, in der sie doch überlebe. Seltsamerweise gehört zum Überleben ein gehöriges Maß an offener Bestimmbarkeit. Es müssen einige, viele, alle das

Ihre dazutun können und überzeugt bleiben, es sei gerade das Verlangte, das Fällige. Hätte man also zu versuchen gehabt, jene optimale Kondition herzustellen, drängt sich fast auf, daß in einer gelungenen Neuprägung die Elemente ›Welt‹ und ›Leben‹ hätten vorkommen müssen, so oder so verbunden, um Plausibilität für fast jedes neuerungsfreudige Unternehmen zu sichern und fast jeden Hinterhalt theoretischer Zuverlässigkeit zu tarnen. Man darf das nicht einmal bedauern; es gibt Gelegenheit, den Mechanismus der Begriffsbildung und ihrer Valenzen nicht in historischer Ferne, sondern aus der Nähe der Aktualitätsumstände zu beobachten.

Dem Begriffskentauren ›Lebenswelt‹ kann man sich unter beiden Aspekten seiner Komponenten nähern. Unter dem der ›Welt‹ als der Integration von Totalität und Evidenz für die theoretische Einstellung ist das schon umrissen worden; unter dem Aspekt des ›Lebens‹ ist es nicht damit getan, der Verweisung der Vokabel auf die eben erlöschende ›Lebensphilosophie‹ zu folgen. Die Verheißung ist intensiver. Sie ist äquivalent der nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst alles übertrumpfenden ›Existenz‹. Heidegger hatte sich umsonst gewehrt, seine Existentialanalytik habe nicht die Absicht einer anderen Existenzphilosophie, sondern sei nur die Vorhalle zum Tempel der Seinssinnbefragung. ›Existenz‹ hatte ›Leben‹ abgelöst – auch, wie immer, die Enttäuschungen mit dem Programmstichwort vergessen lassen. Beide Titel aber gaben Anwartschaften auf ›Realismus‹: dicht am Leben, an der Daseinsorge, an der alltäglichsten Wirklichkeit zu bleiben, und dazu noch der von jedermann – das hieß: Verzicht auf Abstraktionen, auf Systematik, auf Dienstbarkeit im Wissenschaftsbetrieb. Die Polemik gegen die ›positiven‹ Wissenschaften und ihre Seinsvergessenheit hörte sich unter diesem Aspekt eben nicht als ›höherer‹ Anspruch an, als Rückruf zu einem ungekannten ›Sinn von Sein‹ in der Ferne seiner Erschließungsbedürftigkeit; vielmehr beherrschte die Suggestion von Nähe des übergangenen Lebens, der vergessenen Existenz, diesen Erfolg. Das galt nicht nur für die Thematisierung des ›Daseins‹ und seiner konstitutiven ›Sorge‹ in ihren Alltäglichkeitstransformationen; es galt demzuvor für die Kritik des Phänomenologen an der Phänomenologie. Heideggers Seinsthema liegt die Ablehnung der methodischen Generalrezeptur der Phänomenologie zugrunde, der Reduktion.